

# Twitter, Facebook und Open Access ...

... Sind zwar in vieler Munde, in den Begleitschreiben zu den ca. 7000 Beiträgen (Aufsätze, Zuschriften etc.), die 2009 bei der *Angewandten Chemie* eingereicht wurden, kamen diese Begriffe allerdings nicht vor. Auch wenn man sich bewusst ist,

dass zu wissenschaftlichen Themen in 140 Zeichen, die Twitter erlaubt, kaum mehr als ein Hinweis auf neue Artikel in

EarlyView gegeben werden kann und schiere Selbstdarstellung, wie man sie von Facebook kennt, in der

Wissenschaft zu Recht verpönt ist, so nutzt eine große Zeitschrift wie die *Angewandte Chemie* selbstverständlich diese neuen Medien. Twitter, Facebook und RSS-Feeds sind im Moment übrigens die einzigen Möglichkeiten, sich auf neue EarlyView-Artikel aufmerksam machen zu lassen. Die E-Mail-Alerts gibt es derzeit nur für ganze Hefte, wenn sie erscheinen, und auch themenbezogene „Alerts“ werden bei Heftpublikationen versandt. Überzeugen Sie sich selbst:

[http://twitter.com/angew\\_chem](http://twitter.com/angew_chem)

<http://www.facebook.com/AngewandteChemie>

Der Zwang zur Kommunikation ist heute allumfassend, und hier liegt auch eine der (meist übersehenen) Gefahren der Open-Access-Philosophie: der Zwang zu publizieren wird verschärft. In einem sehr lesenswerten Essay schrieb im 21. Heft der Zeitschrift *Gegenworte*, die von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird, der renommierte Berliner Philosoph Volker Gerhardt:

„Ginge es nur um das Angebot, wäre am Open Access nichts auszusetzen. (...) Doch für den Forscher, der nicht bloß sucht, sondern auch findet, bedeutet der Open Access weniger eine Ofertere als eine unverzüglich zu vollstreckende Norm. Sobald ein Ergebnis vor-

liegt, muss es heraus, wenn es zu keinem Vergehen an der Gemeinnützigkeit der Wissenschaft kommen soll. (...) Gleichwohl darf man sich nicht einbilden, mit dem Publikationsdiktat des Open Access der Wissenschaft etwas Gutes zu tun. Sie leidet schon lange genug an der Verweichung von Quantität mit Qualität, mit der das Rating an die Stelle der Urteilstafette tritt und die im Übrigen ein sicheres Indiz dafür ist, dass die Wissenschaft sich nicht mehr nach ihren eigenen Kriterien bewertet.“

Der Zwang, die Ergebnisse öffentlich geförderter Wissenschaft sofort und uneingeschränkt zu publizieren, wird die Publikation der Kleinsten Publizierbaren Einheit (KPE) fördern, und er wird eine Kontrolle nach sich ziehen müssen: Wurde auch wirklich alles veröffentlicht, was mit öffentlichen Geldern erforscht wurde? Wer entscheidet, wie viele Publikationen aus einem Forschungsprojekt zu resultieren haben? Viele Fragen, die die akademische Freiheit betreffen, die in Deutschland grundgesetzlich geschützt ist – das lässt hoffen, dass nicht alles so schlimm kommt, wie es zu Ende gedacht werden kann.

Das Publikationsdiktat, das der Open-Access-Gedanke implizit enthält und das das Hauptproblem – die stark steigende Zahl an Publikationen – noch verschärft, gilt natürlich nicht nur für Autoren, sondern auch für Redaktionen und Herausgeber, und diese unterliegen dann einem Diktat im doppelten Sinn: Erstens werden sie mehr denn je verpflichtet sein, die Veröffentlichung von Ergebnissen nicht „unnötig“ aufzuhalten. Sollen Redaktionen dann noch darauf beharren, dass Autoren die „kleinliche Kritik von Gutachtern“ ernst nehmen und so eine Publikation verzögern? Neben diesem ideellen Druck, die wissenschaftliche Gemeinschaft immer schneller mit Ergebnissen von Forschung zu versorgen – ein

Druck, der auch heute schon allgegenwärtig ist –, wird es für Redaktionen und Herausgeber zweitens noch den finanziellen Druck geben, viel zu veröffentlichen. Als „Geschäftsmodell“ des

---

**Gleichwohl darf man sich nicht einbilden, mit dem Publikationsdiktat des Open Access der Wissenschaft etwas Gutes zu tun.**

**Volker Gerhardt**

---

Open-Access-Publizierens ist allgemein akzeptiert, dass Autoren (oder ihre Förderinstitutionen oder ihre Institute) zahlen, d.h. die Einkünfte der Zeitschriften hängen dann direkt von der Zahl publizierter Beiträge ab. Ein Schelm, der nicht glaubt, dass Herausgeber und Redakteure bei den vielen Grenzfällen, über die sie zu entscheiden haben, nicht eher zur Annahme eines Manuskripts neigen, als wenn sie nur das Wohl der zahlenden Leser im Auge haben müssen. Und wenn man nicht mehr vorrangig die Leser befriedigen muss, ergibt sich auch keine Not mehr, die Form zu wahren, d.h. bei Publikationen auf Bild- und Sprachqualität zu achten. Nun gab es schon immer Journale, die bei Inhalt und Form „großzügig“ waren, und um deren Zukunft muss man sich weniger sorgen, sie werden sich leicht einem neuen „Geschäftsmodell“ anpassen. Überaus Kritisches zum „Geschäftsmodell“ des Open-Access-Publizierens – gerade auch zu den Kosten für Bibliotheken/Institute und die Allgemeinheit/die Steuerzahler – bietet ein jüngst erschienenes Büchlein des Konstanzer Bibliothekars Uwe Jochum („Open Access“: Zur Korrektur einiger populärer Annahmen, Wallstein Verlag, Göttingen, 2009). Er räumt mit der Mär auf, dass Open Access volkswirtschaft-



lich, aber auch konkret für Bibliotheken billiger komme als das traditionelle Publikationswesen, das ja längst online gegangen ist; von Open-Access-Befürwortern wird mitunter noch immer unterstellt, die Verlage publizierten noch vorwiegend gedruckt und verhinderten, dass die Möglichkeiten der Online-Welt voll genutzt werden. Das Gegenteil ist wahr. Es waren und sind die Verlage, die auf das Publizieren online von Anfang an setzten und immer neue Experimente wagten. Die wichtigsten Segnungen des elektronischen Publizierens – optimale Recherchemöglichkeiten, die Verlinkung zwischen Zeitschriften (Crossref), die Präsentation von Multimedia-Daten aller Art als Hintergrundinformation – wurden schon früh von vielen Verlagen ermöglicht.

Falls ein Autor seine Publikation, so wie sie nach allen Korrekturen endgültig publiziert wurde, sofort völlig frei zugänglich machen möchte (Open Access), so bieten die *Angewandte Chemie* und ihre Schwesterzeitschriften natürlich auch diesen Service; alle notwendigen Informationen dazu finden Sie auf unserer Homepage unter dem Stichwort OnlineOpen. Der Aufforderung oder gar dem Zwang von Forschungsförderorganisationen, Manuskripte wie sie nach der Begutachtung und Überarbeitung durch die Autoren vorliegen – d.h. nicht in der endgültigen publizierten Fassung –, nach gewisser Frist frei zugänglich zu machen, wird ebenfalls

nachgekommen. Generell empfehlen wir Autoren, auf ihrer Homepage über den „Digital Object Identifier“ (DOI) zur Publikation in der *Angewandten Chemie* zu linken, da nur von dort auch die Weiterverlinkung über Crossref funktioniert und Leser nur so zu den Volltext-Downloads beitragen.

Wie sieht nun das „Geschäftsmodell“ der *Angewandten Chemie* aus, deren Credo „zuerst die Qualität“ unverändert gilt? Es basiert nach wie vor darauf, dass wir Lesern online und/oder gedruckt hervorragende Beiträge unterschiedlichen Charakters aus allen Bereichen der Chemie bieten, und dafür zahlen (meist) Bibliotheken in akademischem oder industriellem Umfeld einen Preis, den sie mit dem anderer Journale vergleichen können, bis hin auf die Ebene von Preis pro Artikel oder Preis pro Volltext-Nutzung; und da ist die *Angewandte Chemie* sehr preiswert. Würde das „Geschäftsmodell“ geändert und sollten die Autoren, deren Beiträge publiziert werden, für alles bezahlen, so hieße das, dass die Autoren der gut 20% der Zuschriften, die akzeptiert werden, das sorgfältige Behandeln der knapp 80% abgelehnten Zuschriften mitfinanzieren müssten. Dabei machen die abgelehnten Zuschriften in der Begutachtungsphase häufig mehr Arbeit als die akzeptierten. Nun sagen viele, dass die Hauptarbeit in der „Siebphase“ ja die Gutachter machen und diese auch noch unentgeltlich tätig sind. In der Tat

können die Mühen vieler Gutachter nicht hoch genug eingeschätzt werden – ihnen gebührt der allergrößte Dank, und diesen Dank wollen wir in Zukunft noch sichtbarer abstimmen. Ab sofort

## Ablehnungsquote 2009: 78%

werden wir am Ende eines Jahres den Gutachtern, die mehr als ein Gutachten pro Monat für die *Angewandte Chemie* geschrieben haben, ein Zertifikat ausstellen; dies wird schon für 2009 geschehen. Diese Maßnahme soll dieser so wichtigen Tätigkeit mehr Sichtbarkeit verschaffen, damit sie bei Evaluierungen, Berufungen, Preisverleihungen und Ähnlichem mehr Berücksichtigung fin-

## Neu: Zertifikate für Gutachter

det – neben dem in der Regel dominierenden Zählen von Publikationen in Journalen mit möglichst hohem Impact-Faktor, wobei ein Zusammenhang zwischen der Qualität eines Manuskripts und dem Impact-Faktor einer Zeitschrift angenommen wird, der so nicht gegeben ist.

**Tabelle 1:** Veränderungen im Kuratorium und im Internationalen Beirat der *Angewandten Chemie* zum Jahreswechsel 2009/2010.

ausgeschiedene Mitglieder	neue Mitglieder
<b>Kuratorium</b>	
Dr. Michael Dröscher, Evonik Degussa GmbH	Prof. Matthias Beller, Universität Rostock und Leibniz-Institut für Katalyse, Rostock
Prof. Martin Jansen, Max-Planck-Institut für Festkörperforschung, Stuttgart	Dr. Stefan Buchholz, Evonik Degussa GmbH
Prof. Horst Kessler, Technische Universität München	Prof. Claus Feldmann, Universität Karlsruhe
Prof. Rolf Mülhaupt, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg	Prof. Martin Suhm, Universität Göttingen
Prof. Martin Quack, Eidgenöss. Technische Hochschule, Zürich (Schweiz)	Prof. Herbert Waldmann, Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie, Dortmund
<b>Internationaler Beirat</b>	
Prof. Peter Dervan, California Institute of Technology, Pasadena (USA)	Prof. Carolyn Bertozzi, University of California, Berkeley (USA)
Prof. Frans de Schryver, Katholieke Universiteit Leuven, Heverlee (Belgien)	Prof. Michael Grätzel, Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne (Schweiz)
Prof. Richard R. Ernst, Eidgenöss. Technische Hochschule, Zürich (Schweiz)	Prof. Craig Hawker, University of California, Santa Barbara (USA)
Prof. Jean Fréchet, University of California, Berkeley (USA)	Prof. Susumu Kitagawa, Kyoto University (Japan)
Prof. Yuan-Tse Lee, Academia Sinica, Taipei (Taiwan)	Prof. Ian Manners, Bristol University (Großbritannien)
Prof. Stephen Mann, Bristol University (Großbritannien)	Prof. Michel Orrit, Leiden University (Niederlande)
Prof. Eiichi Nakamura, The University of Tokyo (Japan)	Prof. Masakatsu Shibasaki, The University of Tokyo (Japan)
Prof. Seiji Shinkai, Kyushu University, Fukuoka (Japan)	Prof. Chi-Huey Wong, Academia Sinica, Taipei (Taiwan)
	Prof. Ahmed Zewail, California Institute of Technology Pasadena (USA)



Aber zurück zur „Hauptarbeit“, die die Gutachter machen: die ca. 6500 Zuschriften, die 2009 bei der *Angewandten Chemie* eingereicht wurden, mussten ja erst einmal von chemisch sehr gut ausgebildeten Redakteuren – 19 promovierte Chemiker/innen arbeiten derzeit bei der *Angewandten Chemie* – gelesen werden, um einen kleinen Teil (ca. 20 %) als für eine Publikation in dieser Zeitschrift ungeeignet direkt abzulehnen und um für den größten Teil geeignete Gutachter auszuwählen. So fragten wir in den ersten zehn Monaten von 2009 ca. 18000-mal um ein Gutachten an und erhielten ca. 12000 Gutachten, d.h., in ca. 6000 Fällen haben Gutachter entweder abgesagt, nicht reagiert oder sie wurden aus der Verpflichtung entlassen, weil ihr Gutachten nicht mehr benötigt wurde. Die Gutachten mussten dann natürlich auch gelesen und bewertet werden, denn nicht alle Gutachten sind „gut“.

Autoren akzeptierter Zuschriften müssten in einer „Autoren-zahlen-Welt“ aber nicht nur die Begutachtungsphase der abgelehnten Zuschriften mitfinanzieren, sondern auch noch den Aufwand zahlen, der dafür nötig ist, die vielen anderen Rubriken der *Angewandten Chemie* mit Beiträgen zu bestücken: von Aufsätzen über Essays und Highlights bis zu Nachrufen und Autorenprofilen. Neben dem Akquirieren, Selektieren und Redigieren – die „Mühen der Ebene“, wie Bertolt Brecht das Tagesgeschäft nannte – muss eine Zeitschrift auch ständig weiter entwickelt werden. Da ist zum einen die produktionstechnische Weiterentwicklung: Heute findet von der Einreichung bis zur Publikation eines Manuskripts alles

online statt – dieser komplette Medienwechsel hat weniger als ein Jahrzehnt gedauert –, und entsprechend muss permanent in Hard- und Software (inklusive Mitarbeiterweiterentwicklung) investiert werden. Zum anderen muss die *Angewandte Chemie* aber auch veränderten Lesegewohnheiten Rechnung tragen (siehe oben: Facebook, Twitter) – und sie darf ihre „Mission“ nicht aus den Augen verlieren. Die letzten Neuerungen in diesem Sinne waren die Rubrik „Autorenprofile“ (seit Heft 1/09), die Präsentation von Außen- und Innen-

gemäß ein paar Veränderungen (siehe Tabelle 1). Den ausgeschiedenen Kuratoren und Beiräten danke ich, auch im Namen von Wiley-VCH und der GDCh, ganz herzlich für ihr großes Engagement und den neuen für ihre Bereitschaft, der Zeitschrift mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die „Neuen“ werden in den News in diesem Heft näher vorgestellt, und ich bin sicher, dass sie die Entwicklung der *Angewandten Chemie* nach Kräften fördern werden. Da ist uns nicht bange, auch 2011, wenn der 50. Jahrgang der *International Edition* publiziert wird und das ja auch das Internationale Jahr der Chemie sein wird, eine attraktive Zeitschrift zu machen, deren „Geschäftsmodell“ bewährt ist.

Peter Gölitz

PS: Apropos Jubiläen: Am 21. Mai 2010 findet im Herzen von Paris im Maison de la Chimie ein Symposium über „Frontiers of Chemistry: From Molecules to Systems“ statt, das am Ende vieler Aktivitäten zum 10-jährigen Bestehen der Schwesterzeitschriften *ChemBioChem* und *ChemPhysChem* steht. An einem Tag vier Nobelpreisträger – G. Ertl, J.-M. Lehn, R. Tsien und A. Yonath – und sechs andere Wissenschaftler von hohen Graden hören zu können, ist sicherlich etwas Besonderes, und das in Paris! Dieses „Fest der Chemie“ wird in Erinnerung bleiben. Mehr Informationen finden Sie unter [www.chembiophyschem.org](http://www.chembiophyschem.org).

